

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 22

Artikel: Ein Erziehungsroman

Autor: Guggenheim, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gefühlen und läßt vielleicht morgen wieder als braver Epigone sein poetisches Wasserlein im Stile der römischen Elegien oder der „Jungfrau von Orleans“ sachte weiterplätschern. (Schluß folgt.)



Ein Erziehungsroman.*)

Von Dr. E. Guggenheim.



Ein Erziehungsroman und doch keine Schülertragödie? Was aber noch erstaunlicher ist: Diese Geschichte eines Gymnasialabiturienten ist überhaupt keine Tragödie. Der Held hat seine zeitgemäßen Nerven, er ist ein kleiner Geigenkünstler und denkt in einer schwachen Stunde sogar an künftigen Dichterruhm; trotzdem gibt es hier am Ende nicht den erlösenden Schuß aus einem Revolver, keinen Erhängten, keine Wasserleiche . . . all das gibt es nicht, obwohl Baptiste Biver ein Bengel ist und keine Mathematik versteht. Er ist auch nicht etwa ein Verhättschelter des Glücks: alle Not eines jungen Lebens kommt an ihn; aber mit eigener Kraft ringt er sich heraus aus der Misere seines Jugendelends. Seltsam — nicht wahr?

Denn die Zeitungen und die vielen Romane und Dramen über die Jugend von heute wollen einen davon überzeugen, daß ein früher Tod in solchen Fällen, die sich dazu noch meist auf dem schwülen Hintergrund problematischer Pubertätsnöte abspielen, so etwas wie eine psychologische Notwendigkeit sei, oder zum mindesten das einzig Interessante . . .

Aber es gibt noch anderes als die Schule im Leben eines jungen Menschen, und es gibt junge Menschen, die stark sind und kräftig, die den Stumpfsinn des Alltags überwinden: solche gibt es — sogar in der Literatur!

Man muß sich fast schämen, eine Alltagsweisheit wie diese auszusprechen: daß der Betätigungsdrang zu den hervorsteckendsten Charaktereigenschaften des jungen Menschen gehört; mit zerbrochenen Puppen und liebevoll zerstörtem Spielzeug beginnt es in der Kinderstube, und es geht herrlich weiter zu Karl May und Sherlock Holmes. Aber die Passivität unserer Zeit und der Ausdruck, den sie in der Schülertragödie immer wieder findet, macht die Banalität zur Notwendigkeit.

Wenn man jedoch zu diesen Problemen vernünftig Stellung nehmen will, muß man bedenken, daß das Meer von Druckerschwärze, das über

*) Zu Norbert Jacques: „Der Hafen“. S. Fischer, Bibliothek zeitgenössischer Romane. Bd. 5. Geb. Mk. 1. 25.

solche „Fälle“ ausgegossen wird, dieses Elend doch zu schwarz malt und noch schwärzer erscheinen läßt, als es gemalt wird. Denn von den vielen Fällen, die keine „Fälle“ sind, ist es nicht nötig, soviel Wesens zu machen; die pädagogischen Reformen ziehen es vor, sie (aus taktischen Gründen) zu verschweigen, und die Dichter — finden sie uninteressant. Sie beschäftigen sich mit allen großen und kleinsten Leiden der „unverstandenen“ jungen Seele, der in der Folter engherziger Schulregeln die vielversprechendste Zukunft systematisch untergraben wird; wie kleine flügge Vögel sind diese Seelen, die in einen Käfig gesperrt werden, oder man reißt ihnen gar die ungeschickten jungen Flügel aus, und man rupft ihnen unbarmherzig alle Schönheit weg, wie den Blumen ihre Blütenblätter. Und die also gerupften dulden still und werden müde und blaß, weil ihnen alles Licht genommen ist und treiben langsam einem frühen Tod entgegen. . . .

Aber der Betätigungsdrang: Er weist aus der Schule hinaus und scheint die Phantasie des Dichters geradezu zu provozieren. Wie kommt es, daß solche Möglichkeiten beiseite geschoben werden?

Die Passivität unserer Zeit erklärt viel, aber nicht genug. Viel wichtiger als sie ist für das Verständnis dieser Erscheinung eine Eigenart des ästhetischen Zeitgeschmacks: Betätigungsdrang als Motiv einer Dichtung weist auf den Typus des Abenteuerromans hin; und wenn auch unsere allermodernsten Verlage mancherlei Abenteuerliches aus älterer Zeit neu auflegen — die Bibliophilie ist eine Sache für sich, und der zeitgemäße Roman beliebt nach wie vor, möglichst handlungsarm zu sein. Es kommt noch hinzu, daß das Abenteuerliche als Stoff weit mehr künstlerischen Takt voraussetzt, als die stille, tiefgründige, liebevoll ausgespinnene psychologische Analyse kleiner Alltagslebnisse, und schließlich: Diese bewegliche Art der Phantasie, die den (künstlerischen) Abenteuerroman zu schaffen vermag, ist in unseren Tagen selten; denn sie ist selbst Aktivität, Widerpart unserer Zeit — Eigenart — und hat nichts zu tun mit der gestaltenden Phantasie, die in jedem Fall Voraussetzung jeder Kunst ist.

Nun gibt uns also Norbert Jacques, der mit seinem Roman „Funchal“ *) große Hoffnungen geweckt hat, in seinem zweiten Buch eine richtige Abenteuerergeschichte. Das ist um so beachtenswerter und erfreulicher, als „Funchal“ ein nicht eben handlungsreicher Vorwurf war, und „Der Hafen“, also das Talent Jacques', von einer neuen Seite zeigt. Wenn man an „Funchal“ zurückdenkt, ist die Erinnerung an eine süße Sehnsucht geblieben, an einen Hymnus, eine Landschaft im Frühling, an eine wehe Musik: So sind dort die Menschen, daß sie

*) Verlag S. Fischer, Berlin 1909.

völlig aufgehen in der Natur, zu der sie sich verhalten, wie irgend ein anderer Teil der Natur — Allheit zum Ganzen.

Jetzt aber ist der Mensch herausgetreten, er hat sich losgelöst von seiner Umgebung, aus der er, wie die Pflanze aus dem Erdboden, gewachsen ist; er nimmt sein Schicksal mutig, gestaltend in die eigene Hand: es entsteht Bewegung, Verknüpfung der Linien, Vielfältigkeit, Reichtum des Geschehens. Seinem Motiv aber ist Norbert Jacques treu geblieben: Er hat „Funchal“ im Untertitel einen „Roman einer Sehnsucht“ genannt, und er hat mit ihm der Sehnsucht eines heimatlos Gewordenen tiefen Ausdruck gegeben. Fast ist es die Sehnsucht an sich, die dort zu einem wunderbaren Gedicht in Prosa sich verdichtet hat. Im „Hafen“ handelt es sich aber nicht mehr allein um das gewissermaßen vegetativ — Menschliche im Menschen, sondern der Mensch ist jetzt zum Kulturträger geworden, er sehnt sich nun nicht mehr allein nach dem Boden, in dem er wurzeln kann, er will mehr: er will den Boden, um ihn zu bewirtschaften. Die vage Sehnsucht ward — Betätigungsdrang.

Eine gesunde, erfrischende Draufgängerart hat dieses Buch, in allem: in seiner Phantasie, in der Sprache und nicht zuletzt in seiner Moral. Da ist die Schulfrage im Leben des Gymnasialabiturienten. Es ist wichtig und interessant, auf diesen Teil des Romans näher einzugehen — nämlich weil Jacques mit so überaus wohlthuender Nonchalance an ihm vorbeigeht! Sein Held brennt mit einer italienischen Musikkapelle durch, bevor er durchfällt; aber ganz so einfach hat sich der Dichter diese Sache doch nicht gemacht, denn diese Lösung der Frage gehört lediglich der äußeren Handlung, dem Gerüst des Romans, an. Vorher aber fällt es Baptists Vater ein, in der wichtigen Angelegenheit ein wenig Schicksal zu spielen: er wird etwa einem der Professoren des Sohnes, einem auf den es ankommt natürlich, mit einem Portweingeschenk zu seiner Ordensauszeichnung gratulieren. . . .

Aber der Sohn erspart also dem Vater das peinliche pädagogische Geschäft: er reißt aus. Der beengende Zwang eines konventionellen (übrigens mit wenig Mittel sehr fein dargestellten) Familienlebens, die schwere Hand eines sehr materiell denkenden, vortrefflichen Vaters drohen, den jungen Taugenichts zu erdrücken; er bestiehlt den Geldschrank des Vaters und wird Primgeiger einer elenden Wirtshauskapelle.

Ein Dieb und ein Ausreißer — jawohl: so rettet sich diese erstickende Knabenseele vor dem in unserer sentimentalen Zeit viel zu einseitig bewerteten Schülerselbstmord. Die Konsequenz der Tat ist aber ein langer, schwerer Leidensweg. Sehr schnell zerstiebt die himmelblaue Gymnasiastenromantik vor den bitteren Erfahrungen eines harten Schicksals voller Erniedrigung und Enttäuschung; aber eine tüchtige

Veranlagung, der Vater im Herzen des Sohnes überwindet die Prüfungen des Lebens, die an ernstesten Gefahren nicht ärmer sind als ein Abiturientenexamen.

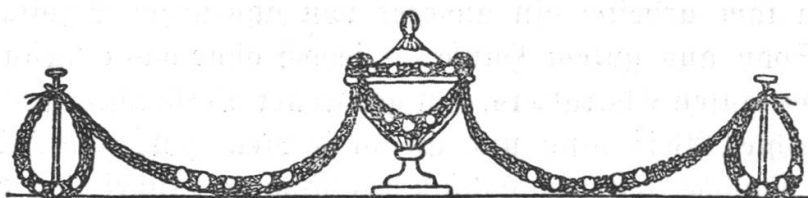
Die wichtigsten Etappen der reichen Handlung können hier nur flüchtig angedeutet werden: Ein eifersüchtiger Kollege von der italienischen Kapelle verlezt Baptist lebensgefährlich, und wie er das Krankenhaus hinter sich hat, ist er ganz mittellos, da ihn seine italienischen Freunde all seiner Habe beraubt haben. Der Hunger kommt über ihn, und er steht unter Strolchen und Tagedieben wie unter seinesgleichen. Aber der Wille zur Arbeit reißt ihn heraus: Er bekommt Stellung in einer Antwerpener Fischerkneipe; sein Leben scheint sich aufwärts wenden zu wollen. Da bringt ihn eine unglückliche Liebe zu einer Plätterin wieder ins Verderben, und jetzt flieht er vor sich selbst als Kohlen-schaufler in den Bauch eines Überseedampfers. Stumpfsinnig schleppt Baptist sein Dasein hin, es scheint, er hat mit dem Leben abgeschlossen. Aber neben ihm arbeitet ein anderer von ähnlichem Schicksal: Wie er selbst ein Sohn aus gutem Hause — jedoch ohne das angestammte Vermächtnis des guten Charakters, ein geborener Verbrecher, der sein Leben an ein schlechtes Weib hing und an ihr in New York zum Mörder wird.

Diese Episode, die zum Schluß des Romanes führt, hat das Denken Baptists während der Überfahrt mit einer dumpfen, häßlichen Sehnsucht erfüllt; alles Schlechte in ihm hat sich an dem gewaltigen Lebenstrieb des Verbrechers noch einmal emporgerichtet. Aber das Schicksal predigt laut, der Mord bringt Klarheit in das dumpfe Hinbrüten des jungen Menschen — und dann erreicht ihn der Brief einer gütigen Schwester und gibt dem Geretteten Initiative auf den neuen Weg.

Dieser Schluß mit der Gestalt des Verbrechers und seiner Jüdin, die er ermordet, ist sehr gewagt und stellt das Abenteuerliche des Buches in seiner extremsten Form dar. Er gibt aber auch mit das Charakteristischste von der Art dieses Dichters, und man darf annehmen, daß ein feinfühligere Leser dieser überaus starken Äußerung einer außergewöhnlichen Künstlerschaft sich nicht verschließt. Es ist nicht nur der Wille, dem Helden ein ausgeprägtes Gegenbild zu schaffen, der die Gestalt dieses Hartwig entstehen ließ: sie ist dem Dichter zugleich eine Verkörperung der Riesenstadt, die sich vor seinem Helden nach der langen, dunklen Fahrt im Bauch des Schiffes, in einem Jenseits gleichsam, aufzutut, eine Verkörperung dieser Stadt, die „wie eine einzige Masse in der nebligen Luft lag, breit zusammengeschlossen, mit einer passiven Wucht, wie eine Frau“.

In dieser Sinnlichkeit der Phantasie und des sprachlichen Ausdrucks, die die Landschaft vermenschlicht, ganz anders als im „Juchal“, in dem die Menschen durch das Landschaftliche dargestellt werden, zeigt

sich die seltene und kraftvolle Eigenart Norbert Jacques'; mit ihr gestaltet er Bilder und Szenen von so eindringlicher und unvergeßlicher Schönheit, wie — um ein Allerschönstes herauszuheben — diese Blätterin Mientje Veroken, deren saubere, nach frischer Wäsche duftende Stube wie ein Meisterwerk des Pieter de Hooch vor einem steht. Überraschend neu und frisch ist Jacques' Sprache, sie ist, als ob die Worte ihn anspringen, wie den Freilichtmaler das Licht einer Stunde, das er mit der Emsigkeit und der impulsiven Hast einer einzigen, nie mehr wiederkehrenden Gelegenheit erhascht und festhält. Und dann wieder ist es, als ob Jacques mit seiner geschmeidigen Sprache die Dinge umschmeicheln wolle, mit immer neuer, unererschöpflicher Zärtlichkeit. Vor allem aber hat man die Empfindung inneren Reichtums und die Gewißheit einer aufwärts gerichteten Entwicklung, die Freude und die Zuversicht auf immer neue Gaben eines außergewöhnlichen Talentes.



Frühlingswanderung in der Toscana.

Von F. Beyli.



In der Toscana hatten die roten und weißen Blüten der Pfirsichbäume trotz den frühen Ostern schon lange vor dem Auferstehungstag die Ankunft des Frühlings verkündet. Als in der Heimat noch kalte Winde übers Land hinfegten und die Felder noch halb im Winterschlaf lagen, wanderten wir schon durch das Chiantiland nach Siena. Kein Wölkchen war am Himmel, als wir am Ostermorgen von Florenz auszogen, und ein leichter Tramontaner Wind richtete den Kopf des Löwen auf dem Turm des Palazzo Vecchio gegen Norden, was der Florentiner als günstige Vorbedeutung für eine Reihe schöner Tage ansieht.

Der Weg führte uns am evangelischen Friedhof degli Allori vorbei, wo Arnold Böcklin und der Berner Karl Stauffer begraben sind. Gleich einem römischen Amphitheater erhebt sich der Friedhof nach rückwärts, so daß man von der obersten Stufe aus den ganzen Ort zu überblicken vermag. Die hohen Cypressen und die Trauerweiden verleihen ihm den Ausdruck jener verklärten Ruhe, wie sie aus der Toteninsel Böcklins zu uns spricht. Eine hohe Säule mit einer Urne, die die